

seine Enttäuschung vollendet. So schließt das Buch, mit den Resultaten eines wohl erfundenen Romans, und mit seiner beruhigenden und läuternden Wirkung für den Leser. Wir sehen ein ganzes Lebensgeschick, den Ursprung, den Wachsthum, die Umkehr, die Buße der Verirrungen, an denen ein so großer Theil unserer Jugend krankt, und welche — dem Himmel sey Dank — nun allmählig in ihrer täuschenden Wahrheit erkannt zu werden anfangen, so sehr, daß auch ohne Tribunale und Strafen in zehn Jahren von ihnen nur, als von einer vorübergegangenen Lebenserscheinung die Rede seyn wird.

Was der Verf. auf diesem weiten Umwege zum Ziel der Ruhe, an Beobachtungen, Erfahrungen, belehrenden Schilderungen und Charakterbildern mittheilt, macht sich als durchweg anziehend, geltend. Die Kriegsbilder aus Griechenland, in welchen uns das Wesen der Pallikaris, ihre Kriegsführung, die Charaktere ihrer Häuptlinge, Colocotroni, Karaiskaki, Souras u. a., Kabbier's, Cochrane's, Church's u. s. w. in einzelnen Zügen lebendiger vor Augen tritt, als dieß durch Thiersch und Anderer wissenschaftliche Arbeiten geschieht, theilen diesem Buche den Werth bedeutender Zeitmemoiren mit. Bei seiner kurzen Rückkehr nach Deutschland gewinnt der Verf. unsere volle Theilnahme. Sein Geist, angefüllt mit diesen Bildern aus Griechenland, gestählt und stark gemacht in den Lägern der Pallikari, gewöhnt an Züge der Männlichkeit und eines großartigen Muthes, an die Gegenwart von Gefahr, Kampf und Tod, konnte sich an den entnervten Gebräuchen, wie sie damals das deutsche Leben aufgenommen hatte, und wie sie einem 15jährigen Frieden entfloßen, nicht so leicht wieder gewöhnen. Der Anblick eines deutschen Theaterfaals scheucht ihn in die Schluchten der Morea zurück. Mit diesem Seelenzustande des Verfs. vermögen wir zu sympathisiren; er hat seinen guten und achtbaren Grund. — Was der Verf. von den Russen sagt, ist einseitig, oft unwahr; eben so geringen Werth haben seine kurzen Schilderungen italienischer Städte; desto verdienstvoller aber sind seine orientalischen Bilder, unter denen „Smyrna“ oben an steht. Mit Recht ehren und empfehlen wir daher dieß an Unterhaltung und an mannfacher Belehrung reiche Wanderbuch.

W. v. Lüdemann.

Maria von Medicis. Geschichte der Regierung Ludwig's XIII. 1610 — 1642. Von Cottin von Laval. Aus dem Franzöf. von August Schäfer. Heidelberg, Grob. 1835. 2 Bde. XIV. 268 und 307 Seiten.

Kann vorliegendes Werk auch nicht gerade auf den Namen „Memoiren“ Anspruch machen, so kommt ihm doch derselbe in seiner eigentlichen, aber ungewöhnlichen Bedeutung zu. Das Schicksal der unglücklichen Maria von Frankreich, der Witwe Heinrich's des Großen und der Tochter der Medicis, die endlich, den Nachstellungen des undankbaren Richelieu unterliegend, auf fremder Erde von Gram und Kummer aufgerieben wird, und dieß durch ihren eigenen Sohn, den ohnmächtigen, erbärmlichen Spielball des in Purpur gehüllten Ungeheuers, bietet in der That einen höchst interessanten Gegenstand zu einem Romane, denn als solchen glauben wir das hier Erzählte bezeichnen zu müssen. Der Hauptcharakter des Romans ist Stelli, ein natürlicher Sohn der Maria, welcher, um seine Mutter, um Vaterland und Geliebte zu retten, beständig gegen den Minister an-

kämpft und den schon gegen ihn unabwendbar gehobenen Dolch, aus unzeitiger Hoffnung seiner Mutter, fallen lassen muß, was ihn und sie der Rache des Ministers völlig überantwortet. Es erlaubt der Platz nicht mehr zu sagen. Das hauptsächlichliche Problem aber: ob in Betrachtung der Resultate der nivellirenden Gewalt des Cardinals seine Herrschaft ein Glück oder Unglück zu nennen sey? löst der Uebersetzer, weil es der Verf. zu lösen Anstand genommen hat, kurz und treffend dahin, daß jene Herrschaft wohl schließlich eine Wohlfahrt oder ein Glück genannt werden könne. —

Der Verf. war durch mannfache Vergünstigungen zur Einsicht verschiedener Manuscripte des Cardinals gelangt und somit zeichnet sich sein Buch, außer der Lebendigkeit der Darstellung, der richtigen Anlage u. treuen Ausführung, welche Vorzüge allein demselben einen der ersten Plätze unter Frankreichs geschichtlichen Romanen vindicirt, durch manche höchst schätzenswerthe, bis jetzt unbekannte Notiz und Nachweisung aus. So gediegen die von dem Uebersetzer vorausgeschickte Vorrede ist, so auch die Uebersetzung selbst.

Die äußere Ausstattung entspricht dem Werthe des Buchs und verdient nur Lob.

Des Bettlers Gabe. Taschenbuch für 1835 von Wilhelm Müller. Kolberg, bei C. T. Post. 8. 272 Seiten.

Nein, für solche Gaben kann weder Kritik, noch Lesepublikum dem Verf. danken, selbst dann nicht, wenn alle äußere Vorzüge sich mit innerer Gediegenheit der Erzählung gatten. Ich kenne nur zwei Zwecke eines Buches: es muß entweder belehren, oder unterhalten; die Vereinigung beider Zwecke aber gibt die angenehmste und zugleich nützlichste Lectüre. Ein Buch, das keinen dieser Zwecke erfüllt, taugt nichts, es verdient sein Daseyn nicht, es ist eine Sünde gegen die Literatur. Leider müssen wir das oben bezeichnete Buch zu der letztern Gattung zählen. Was sollen diese Ausgeburtien einer kranken Phantasie, diese entsetzlichen Resultate einer theils verruchten, theils wahnsinnigen Philosophie? Belehren? Sie wären vielmehr dazu geeignet, den Menschen zum Bösewichte oder zum Selbstmörder zu machen; sie sind geeignet, sein Gefühl gänzlich stumpf zu machen, ihm die ganze schöne Natur mit einem häßlichen schwarzen Trauerflor zu überziehen, so daß sie ihn anekelt, daß es ihn gewaltsam treibt, aus derselben zu entfliehen und sein Asyl in einem — Tollhause oder in dem Grabe zu suchen. Und den möchte ich kennen, den eine solche gewaltsame Zusammenzerrung alles Schrecklichen, Verruchten, Greuelvollen und Blutiggen, alles Ungeheuern, was der Mensch in seinem tiefsten Falle hervorbringen oder dulden kann, unterhalten könnte. Da lobe ich mir die Hildebrand'schen Schauderromane, denn diesen sieht man doch gleich an, daß es nicht ernst damit gemeint ist. Wohl mag man einwenden, daß die neuere französische Roman-Literatur unter Eugen Sue und Consorten den selben Weg einschlägt; aber Eugen Sue gibt seine verzerzte Philosophie ganz, mit allen ihren Grundbestandtheilen. Während der Denker die Axiome dieser Philosophie auf den ersten Blick als falsch erkennt, und mithin deren Resultate im Voraus verwirft, wird dem bloßen Leser das Furchterliche derselben verhüllt durch eine glänzende und hinreißende Darstellung, durch die mindestens poetische, Wahrheit der Situationen. Hier aber fehlt alle Wahrheit, selbst die poetische Wahr-